

Edition 8 Geschichten:
Hoffnung

All rights reserved
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2023
Achter Verlag, Weinheim
www.achter-verlag.de
ISBN 978-3-948028-26-8
Druck: bookpress.eu

Inhalt

Vorwort	5
Marlene Schulz: Die Villa	7
Tina Schlegel: Vom Ende aller Tage	33
Silke Sutcliffe: Und manchmal gelingt es	57
Judith Arlt: Vorsicht, Rutschgefahr!	77
Katharina Geiger: Mican	99
Laila Purpus: Lektion 23	119
Nea Brunn: Im Morgen blüht ein Löwenzahn	141
Eva Sauer: Weinheim bei Nacht	163

Vorwort

Acht Geschichten zu einem Thema, das macht Hoffnung auf eine große Bandbreite, auf ganz unterschiedliche Perspektiven und auf die Entdeckung neuer Literatur. Hoffnung also, das war unser Thema und unsere Erwartungen wurden erfüllt. Aus der Vielzahl der eingegangenen Geschichten hat die Jury acht zur Veröffentlichung ausgewählt. Vier davon waren für Autorinnen und Autoren unter 25 reserviert. Eine Auswahl treffen zu müssen, ist nicht immer ein Vergnügen. Die eingesandten Geschichten hatten fast alle eine außerordentlich hohe Qualität und es gehört immer auch ein bisschen Glück dazu, ausgewählt zu werden. (Ganz nebenbei, Glück war das Thema bei der letzten Ausgabe der Edition 8 Geschichten).

Dieser Schreibwettbewerb und diese Ausgabe der Edition 8 Geschichten unterscheidet sich von den vorhergehend unter anderem dadurch, dass es dieses Mal um den Preis des Literaturfestivals Weinheim ging. In Kooperation mit dem Achter Verlag hat das Literaturfestival Geschichten zum Thema Hoffnung gesucht. Die eingesandten Geschichten sollten sich mit Hoffnung im weitesten Sinne beschäftigen. Es konnte genauso um Schwangerschaft („gute Hoffnung“) wie um Migration („Hoffnung auf ein besseres Leben“) oder die nächste Mathearbeit („Hoffnung auf wenigstens eine vier“) gehen. Nach Ansicht der Jury hat Marlene Schulz die beste Geschichte geschrieben. Aber überzeugen sie sich auf den folgenden Seiten selbst und denken Sie immer daran: Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Weinheim, 17. 9.2023

Wolfgang Orians
Achter Verlag

Marlene Schulz

Die Villa

Prolog

Greta stellte die Milch auf den Herd, nur ein paar Minuten. Derweil zerkleinerte sie die Hefe und gab sie in die Mulde. Drumherum türmten sich Mehl, ein Ei, Zucker, eine Prise Salz.

Greta hatte die Herrschaften streiten hören, gestern am frühen Abend. Sie hatte in den oberen Zimmern die frisch gewaschenen Gardinen angebracht.

Wortfetzen hatte sie hören können, sich den Rest zusammengereimt.

Der Alte war zornig. *Immerzu nimmst du sie in Schutz*; Er schrie beinah.

Greta nahm den Topf mit der warmen Milch vom Herd, streute ein wenig Zucker über die Hefe, goss die Milch darüber.

Sie bleibt, hatte die Herrin gesagt, lauter als sonst. *Sie bleibt*.

Greta löste die Hefe in der Milch auf, begann, die Zutaten zusammen zu kneten. Sie bleibt. Wie hätte sie denn auch gehen können, wenn das Kind, wenn Luise, wenn ihr Kind Luise doch hier war. Auch wenn sie im Haupthaus wohnte, zu dem Alten Vater und zur Herrin Mutter sagte.

Greta knetete jetzt mit beiden Händen den Teig, gab mehr Mehl hinzu, bis immer weniger Teig an den Fingern klebte.

Ihr Kind nimmt sie mit, hatte der Alte gebrüllt. Es war doch auch sein Kind.

Der Teig war jetzt ein Kloß. Sie schlug ihn auf die Arbeitsplatte, knetete noch einmal, haute ihn wieder auf die Platte, drückte ihn kräftig zwischen den beiden Händen, zog ihn auseinander, packte ihn am einen Ende, holte aus und knallte ihn auf die Tischplatte. *Ihr Kind soll sie mitnehmen*, hatte er wirklich gesagt. Verschwinden und mitnehmen.

Der Ring ist von Mutter. Er lag in ihrer Schmuckschatulle. Ein goldener Ring mit zwei Edelsteinen. Zwei winzige Edelsteine, die beinahe vollständig herausgebrochen sind. Mutter hat den Ring oft getragen. Ich sehe sie vor mir, die schlanken Finger. Sie machte ein Geheimnis daraus, verriet nicht, von wem sie ihn hatte. Vater war es nicht. Er hatte keinen Sinn für so etwas, keinen Sinn dafür, ihr so einen Ring mit zwei winzigen Edelsteinen zu schenken. Mal behauptete sie, sie wüsste nicht mehr, von wem er sei. Das konnte ich nicht glauben. Einmal sagte sie, der Ring sei von einem ... und nach langer Pause dann: ... von einem Freund. Ein einziges Mal sagte sie genau das, und genau

Aus dem Tagebuch der Greta Bürgy,

seinerzeit: *Die Herrin macht mir Avancen.*

Sie kommt jetzt immer öfter in die Küche. Die Sauce will sie probieren. Heute hat sie mich angesehen dabei. Als wollte sie sich, ich kann es nicht anders sagen, als wollte sie sich in mich hineinlegen. Sie hat ihre Hand um meine gemacht, als ich ihr den Löffel hinstreckte. Ein kleines Schächtelchen hat sie mir in die Küchenschürze getan. Ich habe es erst nach getaner Arbeit bemerkt. Einen Ring hat sie mir geschenkt. Er ist Gold mit zwei Rubinen. Einmal habe ich sie gesehen ihn tragen. Ihre Hände sind schlanker als meine. Ich werde ihn tragen, an einer Kette. Was soll ich tun? Kann ich meine Gefühle zeigen? Darf ich sie erwidern? Ich weiß es nicht. In meinem Kopf geht alles durcheinander.

das war es, was ich ihr glaubte. Sie verlor sich in dem Ring, als sie das sagte, strich mit den Fingern ihrer anderen Hand über die Edelsteine. Zwei Rubine in Gold gefasst. Der Ring passt mir, passt, als wäre er für mich gemacht, genau für meine Hand, ich nahm ihn mir nach Mutters Tod, steckte ihn an, trug ihn, trotz der gebrochenen Steine. Die gebrochenen Steine sind Bruchstücke meiner Erinnerung, die mir verloren geht. Ich will mich erinnern, auf einmal ist es weg, eben war es noch da, aber was, es will mir nicht einfallen. Mit dem Ring halte ich meine Empfindung fest, die mit der Erinnerung verbunden ist. Der Ring erinnert mich an Mutter, manchmal ruft sie nach mir: Luise, ruft sie. Komm. Komm doch. Dann komme ich, aber sie ist nicht da.

„Ach du liebe Zeit!“, sagte Georg Leineweber, der gerade das frühere Wohnzimmer der Herrschaften betreten hatte. Luise hatte hier alle vier Wände vollgemalt, runter bis zum Parkett und halb hoch zur Decke.

9

„Irre, gell?“, sagte die Frau mit den braunen Locken, die bereits im Raum stand. Ein breites grünes Stirnband hielt die Haare aus dem Gesicht und legte eine hohe Stirn mit Sommersprossen frei. Sie trug ein türkisfarbenes Kleid, das bis zur Mitte ihrer Oberschenkel reichte. Dazu kniehohe Wildlederstiefel.

„Verrückt. Ja, das ist das richtige Wort.“

„Gefällt es Ihnen nicht?“, fragte Annika Elsheimer, die zusammen mit Martin, Katja, Nadine und Jan aus Frankfurt in nicht mal zwei Autostunden nach Meusenbach gefahren war, zu dieser Objektbesichtigung, dieser Villa vielmehr, die zur Versteigerung anstand.

Meusenbach ist im Tal gelegen, rundherum Wald, dazwischen ein paar Wiesen. An die dreitausend Menschen leben im Dorf. Es gibt eine Grundschule, eine Bushaltestelle, einen Bäcker, eine Apotheke, zwei Friseure, einen Kiosk mit Poststelle für Briefmarken und Pakete. Im Lebensmittelladen hat es vor zwei Jahren gebrannt. Seitdem steht das Geschäft leer, die Scheiben sind immer noch schwarz verrußt. Zwischen der Anhöhe im Westen und dem Tal liegt die „Villa“, wie die Meusenbacher den Altbau nennen.

„Vom Malen versteh‘ ich nichts“, sagte Leineweber und stützte sich an der Fensterbank ab. Er hatte sichtlich Mühe.

„Soll ich mal schauen, ob es hier einen Stuhl für Sie gibt?“ Leineweber antwortete nicht,

zeigte lediglich mit einem kurzen Kopfnicken seine Zustimmung. Annika verließ den Raum und kam kurze Zeit später mit einem Hocker zurück. Eintrocknete Farbtupfen waren überall darauf zu sehen. Den hat sie also benutzt, dachte Leineweber.

10

„Sie verstehen nichts von Kunst, haben Sie gesagt, aber finden Sie es nicht trotzdem beeindruckend?“

Leineweber betrachtete die Wand zur Terrasse. Luise hatte die ganze Tischgesellschaft gemalt. Das konnte nur sie gewesen sein. Kein Kunstwerk, eher grob und ohne Perspektive und Proportion, doch Alwine war gut zu erkennen.

„Das ist Alwine“, sagte er. Sie saß am Kopf des Tisches, die Haare hochgesteckt, so, wie sie sie immer getragen hatte, schwarzes, langes Kleid, geknüpft bis zum Hals und die Haare aus dem Gesicht.

„Und da drüben der Alte.“ Der saß an der anderen schmalen Tischseite mit seiner schwarzen, künstlichen Hand.

„Das da unten sind die zwei Großen, bei dem Hund.“ Die beiden Buben saßen auf dem Boden und kraulten den Hund. „Benno ... oder Bello ... oder Bruno.“ Georg Leineweber fiel der Name nicht mehr ein.

„Sie kannten die alle?“

„Natürlich habe ich die gekannt. Die Frau Rühl, hat sich für mich eingesetzt, dass ich hier oben den Verwalter machen kann. Ich wohne jetzt unten im Tal. Der Alwine gehörte das Haus hier oben. Von den Eltern. Eine geborene Wermund.“

„Reiche Leute?“

„Die Eltern hatten die Lederfabrik am Ortsausgang. Die war früher Ölmühle. Leinöl haben die da gemacht und später dann das Leder. Dreihundert Arbeiter waren das in den fünfziger Jahren, die meisten von auswärts.“

11

„Die Fabrik haben wir gesehen“, sagte Annika. „Die hat so zwei Gauben-Reihen, gell?“

„Das war der Trockenboden. Da haben sie das gegerbte Leder aufgehängt.“

„Der mit der schwarzen Hand, ist das Alwines Mann?“

Georg Leineweber nickte. „Der hat nach dem Krieg die Geschäfte geführt, hatte aber kein Händchen dafür. Hätte das mal lieber die Alwine machen lassen. Der Alte hat nicht den richtigen Ton getroffen. Die Herrin, so nannten Alwine alle, die hätte die Fabrik nicht in den Untergang getrieben.“

„Und weshalb die schwarze Hand? Wegen des Unglücks mit der Fabrik? Oder vom geerbten Leder?“

„Der Alte war im Krieg, aber nicht lang. Dem haben sie den Unterarm abgeschossen. Später hatte er dann diese Prothese. Er hat sich umgebracht nach dem Unglück mit den Buben.“

„Was denn für ein Unglück?“

„Mit dem Auto hat er die Kurve nicht bekommen, ist rausgeflogen und an einen Baum. Die zwei Buben ... das war schon schlimm. Die Alwine hat ihm das nie verziehen, wie auch?“

„Das klingt grausam.“

„War es auch.“

Georg Leineweber betrachtete die Wand vor dem Kachelofen. Die drei Porzellanpferde auf dem Ofen sahen immer noch gut aus. Glänzten vor der beschmierten Wand. Leineweber hatte sie seinerzeit fest verankern müssen mit den Kacheln, auf Geheiß der Herrin.

Luise bemalt die Wand, spricht vor sich

„Schauen Sie mal da.“

Annika zeigte auf die Wand neben dem Ofen.

„Sieht aus wie eine Schaukel. Da ist ein Kind drauf, gell?“

„Luise“, sagte Leineweber. „Die hat gerne geschaukelt.“

hin: *Suse, liebe Suse, was raschelt im Stroh? Das ist das liebe Gretchen, die hat keine Schuh.*

Leg dich hin, Greta. Ich mach' dir die Haare auf, ja? Schön siehst du aus. So lange Haare. Ichbürste sie dir noch mal, ja? Darf ich mich zu dir legen? Darf ich? Bitte. Ich mach mich ganz klein. Unter deine Schürze will ich. Versteck mich, ja? Vater soll mich nicht finden. Aber Greta, nicht einschlafen, hörst du? Nicht einschlafen. Wenn du schläfst, musst du wieder aufwachen, ja? Schwör es.

„Dann hat sie sich selbst gemalt.“

Leineweber nickte.

„Sieht aus“, sagte Annika, „als würde da jemand vor den Büschen liegen.“

Wie alt war Luise damals, fragte sich Leineweber. Zwölf? Elf vielleicht. „Die Greta liegt da tot auf dem Boden.“

„Noch eine Tote. Das sind aber ziemlich viele. Und wer ist jetzt Greta?“

„Luises Mutter. Aber das sollte ein Geheimnis bleiben.“

„Und warum wissen Sie es dann?“

„In Meusenbach bleibt so ein Geheimnis nicht lange eins.“

„Warum denn nicht?“

13

„Man kennt sich. Der eine erzählt es dem anderen. Erst ist es vertraulich und irgendwann, dann weiß es noch einer. Wird bei Ihnen daheim nicht anders sein“, sagte Leineweber.

Er betrachtete die auf dem Boden ausgestreckte Figur auf der Wand. Luise hatte ihr eine weiße Schürze hingemalt. Die trug Greta immer, wenn sie für die Herrschaften den Haushalt machte. Georg Leineweber konnte sich nicht erinnern, Greta jemals ohne diese Schürze gesehen zu haben. Er sah sie manchmal immer noch vor sich, wie sie die nassen Finger an der Schürze abwischte, wenn sie aus der Küche kam.

„Die Luise war also die Tochter von der Greta. Aber warum war das ein Geheimnis?“

Leineweber schaute die junge Frau jetzt von der Seite an. „Was würden Sie machen? Ein Dach überm Kopf, Arbeit und ein Zuhause für das Kind oder Fortgehen ins Ungewisse ohne Kind, ohne Arbeit? Greta hätte zu der

Zeit nirgendwo unterkommen können. Das Geld war knapp im Krieg.“

„Also ist die Greta mit der Luise im Haus geblieben und keiner durfte es wissen? Hat sie das Kind denn versteckt?“

Georg Leineweber schaute auf die langgestreckte Greta. Luise hatte Gretas Haarknoten gelöst, die roten Haare, die ihr bis zu den Füßen reichten, aufgefächert um den Kopf.

„Sie hat es Alwine gegeben. Die hat Luise großgezogen, als wäre es ihr eigenes.“

Annika Elsheimer runzelte die Stirn. „Echt jetzt?“

Aus den Notizen der Alwine Rühl: *Kann nichts machen. Bin wie ohnmächtig. Muss immerzu an G. denken. Wie sie die Suppe anrichtet, mich probieren lässt, ich ihre Hand berühre. Muss aufhören damit. Das geht so nicht, darf nicht. Wenn Ludwig dahinterkommt. Ludwig? Schande genug, die er G. angetan hat. Mehr will ich nicht wissen. Am Ende wollte sie es auch. G. muss bleiben. Sie muss mir das Kind geben. Kann es stillen, wie eine Amme. Ich werde wie eine Mutter zu ihm sein. Es wird keinen Schaden nehmen. Ludwig muss ihr sagen, dass sie das Kind mir zu geben hat.*

Aus dem Tagebuch der Greta Bürgy *Der Kindsvater wollte mich fortjagen. Hans hat es gehört. Als er die Rosen geschnitten hat unter dem Fenster, haben sie gestritten. Wegen mir. Ich habe sie auch gehört. Machte gerade oben die Gardinen wieder dran. Es tut ihr aufrichtig leid, hat die Herrin gesagt, dass ihr Mann so grob zu mir war. Was kann sie schon dafür? Sie will, dass ich dableibe. Das Kind auch. Es soll im Haupthaus wohnen und den Familiennamen bekommen. Nicht meinen. Es wird nicht erfahren, wer in Wirklichkeit seine Mutter ist. Ich soll es ihr in die Hand hinein versprechen. Was hätte ich anderes tun können, als ihr die Hand darauf zu geben? Wo hätte ich denn hinsollen?*

Leineweber stand vom Hocker auf, ging zur Tür. Im Türrahmen hielt er inne, ohne sich umzudrehen. „Der Alte war der Vater.“

Annika hob die Augenbrauen und sah Georg Leineweber nach. Luise hatte also ihr Kind an die Hausherrin gegeben und der Hausherr war der Vater. Warum hatte Alwine das denn gemacht?

Draußen im Foyer stand die Immobilienberaterin. Sie trug einen roten, engen Rock. Der lange, spitze Kragen ihrer weißen Bluse lag über dem Revers ihrer Kostümjacke. Sie sprach mit Martin Petersen über die Abmessungen des Grundstücks. „Dreitausendachthundert Quadratmeter“ konnte Annika verstehen und „Park“ und „Waldgrenze“ und „Nebengebäude“ und „vierhundert das Haus“, die „zehn Zimmer“ und „unter dem Dach könnte noch eines dazu kommen“. Ein Atelier vielleicht.

Nadine Scherbius beging gerade die Zimmer im Obergeschoss. Sie hatte noch den Blazer und die helle Hose an. Die anderen hatten sie direkt von der Arbeit abgeholt. Sie war eine der fünf aus Frankfurt, einer Clique von zwei Männern und drei Frauen, die seit Jans Geburtstag im April davon gesprochen hatten, raus aus der Stadt, gemeinsam auf dem Land leben zu wollen. Was die Arbeit betraf, würde es Martin am leichtesten haben – trotz seiner vielen Tätowierungen auf beiden Armen. Erzieher wurden überall gebraucht, männliche ohnehin, vielleicht gab es ja eine Kita in Meusenbach. Katja war als Informatikerin Job-Nomadin, sie war nicht ortsgebunden, und Jan würde als Umwelttechnikingenieur erstmal seine Stelle in Frankfurt behalten. Nadine und Annika, so war es abgemacht, würden sich um das Haus kümmern, den Garten anlegen. Annika hatte als Bildhauerin nur unregelmäßig Einkünfte, und die kamen meist von Workshops, die sie gab, für Museen oder in Schulen.

Sie hatte am meisten Zeit von allen. Mit Jan war sie seit vier Jahren zusammen. Sie lebten in einer gemeinsamen Wohnung im Nordend. Jan zahlte die Miete. Und Nadine, die war in der Stadtverwaltung hängen geblieben nach einer Ausbildung, die ihre Eltern über gute Beziehungen organisiert hatten, noch bevor Nadine davon wusste.

Eine Frau, die aus dem Ort zu kommen schien, sie hatte einen leeren Weidenkorb in der Hand, ging hinter Nadine durch die Zimmer. Ziemlich großräumig hier, sagte sie. Und der weite Blick ins Tal. Viel Wald direkt am Grundstück, und Pilze. Ein gutes Jahr, sagte sie und hob ihren Korb an. Sie wollte gleich noch mal schauen gehen.

16

Ob das Haus denn gefalle, fragte sie Nadine. Und ob sie hier in Meusenbach wohnen wolle. So. Ach. Nicht alleine. Zu fünft. Aha. Aus Frankfurt also. Ja, das sei ja gar nicht so weit weg. So, so. Gemeinsam hierher ziehen. Kinder? Ob sie Kinder hätten. Ach. Noch nicht. Ja, was nicht ist ... Die Frau lachte. Arbeiten gehen würden sie. Aha. Selbst versorgen wollten sie sich hier oben. Mhm. So eine Art Landkommune. Ach. ... Naja. ... Die Villa sei schon ein bisschen in die Jahre gekommen. ... Ob das nicht doch zu weit auf dem Land sei, schließlich sei in Frankfurt viel los und so junge Leute, die bräuchten doch eher ... Also hier wäre es schon arg ruhig und das wäre auch schön so, aber für junge ... Gute Luft, die gäbe es hier zweifelsfrei. Also nein, von Fluglärm sei hier nichts ... obwohl, manchmal ein Rettungshubschrauber, die könnten ja auch ganz schön Krach ... und wenn Baumfällarbeiten im Wald seien, der grenze ja direkt an die Villa ... Zu fünft also wollten sie. Ach so. Nicht verheiratet ... Aha. ... Eine gute dörfliche Gemeinschaft

sei das hier schon ... aufgeschlossen, ja, auch. Jeder müsse halt eine gewissen Anpassungsfähigkeit ... auch die Zugezogenen ... man will ja, dass sich alle wohlfühlen. In der Villa hätte sich ja in der Vergangenheit einiges abgespielt. ... könne man gar nicht alles erzählen. Die Luise von den Rühls, die hätte hier zuletzt gewohnt, die Arme. Wäre ganz durcheinander gewesen zum Schluss. Der Kopf hätte nicht mehr mitgemacht. Also sie lebe noch, ja, im Pflegeheim, nein, keine Angehörigen. Und die Mutter von ihr, also die richtige, die habe sich das Leben ... Die Herrin, die wäre ganz arg auf sie gewesen, die hätte es ja auch nicht leicht gehabt, die zwei Buben ... so ein Unglück ... bei aller Liebe ... in diesem Haus ... keine zehn Pferde ... keiner im Dorf würde hier hoch ... es könne ja nur besser werden ... hoffentlich ... man wisse ja nie ... und ob sie denn so eine große finanzielle Belastung wirklich auf sich nehmen wollten?

Luise Rühl, im Pflegeheim: Ich verstehe das nicht. Sie verkaufen das Haus. Ist doch meins. ... Die Schaukel hing immer an der großen Eiche. Jemand hat sie abgehängt. Wer hat sie denn weggemacht? Greta? Hans? Der Herr Leineweber? Oder Mutter? ... Ich schaukle doch so gerne. ... Steinpilze sind da gewachsen, neben der Eiche. Viele, ganz viele. Greta hat sie getrocknet. Das hat gestunken. Wie alte Socken. ... Mein Zimmer ist oben. Oben im ersten Stock. Zweites Fenster von links. ... Daneben schlafen Mutter und Vater. Sie haben einen großen Balkon vor dem Schlafzimmer. Greta hat immer die Bettdecken rausgehängt. Einmal hat sie es vergessen. Es hat geregnet. Alles war nass. Vater hat schon die Hand gehoben. Mutter hat ihn zurückgehalten. Der hätte sie bestimmt ... Greta hat geweint. Ist rausgerannt. Ich bin ihr nach. Rein in ihr Häuschen. Ich war so gerne bei Greta. ... In den Rhododendronbüschen hat sie gelegen. ... Wo ist denn meine Schaukel? ... Ich muss nach Hause.

Mutter ruft mich. Schon die ganze Zeit. Luise, komm. ... Ich muss gehen. Sie wird sonst böse.

Jan Liebhardt stand auf dem Dachboden. Er hatte eine der Dachluken geöffnet und band gerade sein schulterlanges Haar zu einem Pferdeschwanz. Die Bäume im angrenzenden Wald hatten bereits begonnen, sich zu verfärben. Von der Stadt hierher, überlegte er, hätte seinen Reiz. Fluglärm weg, Verkehr weg. Klar, mit Annika ein Kind, wäre schon super, Grundschule gibt es auch, hatte die Frau unten gesagt. Zu fünft - geht das? Annika und Katja auf Dauer? Weiß nicht. Wenn Annika erfährt, dass ich mit Katja ...

SMS Katja_Jan

- wo bist du?
- Auf dem Dachboden. Und du?
- nebegebäude
- Stimmt, das gibt's ja auch noch. Hab' ich mir noch gar nicht angeschaut.
- komm her, keiner da sonst, hw hat hier mal gewohnt
- HW?
- hauswirtschafterin
- Finde gerade die Aussicht ganz cool hier oben.
- schade
- Wir müssen uns was einfallen lassen.
- was meinst du

- Wenn wir das Haus hier nehmen sollten, das können wir so nicht weitermachen.
- ?
- Du weißt, weshalb.
- plötzlich bedenken?
- Denk doch auch mal an Annika.
- war bisher auch kein thema
- Jetzt aber.
- verstehts nich
- Wenn wir das Haus nehmen und kriegen, wohnen wir hier zu fünft. Annika, du, ich, Martin, Nadine.
- keine news
- Verstehst du's nicht? Wir müssen aufhören damit.
- ...
- Weshalb schreibst du nicht mehr?
- bin schwanger
- Spinnst du jetzt?
- kanns dir zeigen, hab gerade auf 1 streifen gepinkelt
- Hier? Im Haus?
- yap